



Julia Ludwig

## »Foreigners by Birth – Croatian by Blood«

Die militärische Gewaltkultur  
internationaler Kriegsfreiwilliger  
in den Jugoslawienkriegen

»Foreigners by Birth – Croatian by Blood«

# Krieg und Konflikt

Herausgegeben von Martin Clauss, Marian Füssel, Oliver Janz, Sönke Neitzel und Oliver Stoll

Band 20

*Julia Ludwig* promovierte am Lehrstuhl für Militärgeschichte / Kulturgeschichte der Gewalt an der Universität Potsdam; sie ist als Strategieberaterin für das Bundesverteidigungsministerium tätig.

Julia Ludwig

# »Foreigners by Birth – Croatian by Blood«

Die militärische Gewaltkultur internationaler  
Kriegsfreiwilliger in den Jugoslawienkriegen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.) vorgelegt an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam im Dezember 2021

Erstbetreuer: Prof. Dr. Sönke Neitzel

Zweitbetreuer: Prof. Dr. Stefan Lindl

ISBN 978-3-593-51776-6 Print

ISBN 978-3-593-45509-9 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-45508-2 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2023. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Archetypische Darstellung internationaler Kriegsfreiwilliger © Privat

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

Für Oma Else



# Inhalt

1. »Stell dir vor es ist Krieg und sie gehen freiwillig hin« – Eine Einleitung .....	11
Der Krieg als Chamäleon .....	14
Alles neu an den Neuen Kriege(r)n? .....	17
Zielsetzungen .....	21
2. Das Projekt .....	29
2.1 Forschungsdesign und Fragestellung .....	30
2.1.1 Die Offenheit des ethnografischen Forschungszugangs ..	30
2.1.2 Forscherin und Feld .....	34
2.1.3 Zum Anspruch auf Faktizität, Zuverlässigkeit und Generalisierung der Daten .....	41
2.2 Ethnografische Datenerhebung .....	44
2.2.1 Interviews .....	44
2.2.2 Teilnehmende Beobachtung .....	49
2.2.3 Egodokumente .....	52
2.2.4 Archivarbeit .....	58
2.2.5 Internetquellen .....	59
3. Konzeptualisierungen moderner kriegerrischer Gewalt .....	63
3.1 Neue Kriege als Ausgangspunkt der Überlegung .....	66
3.2 Das Konzept der Transformativen Gewaltmärkte .....	70
3.3 Die Jugoslawienkriege als <i>Transformative Gewaltmärkte</i> .....	78

4. Von Kriegstouristen, Überzeugungstätern und Adrenalinjunkies – Ein intensiver Blick auf die Gewaltakteure .....	87
4.1 Die Herausforderung einer terminologischen Kategorisierung .....	89
4.2 Internationale Kriegsfreiwillige in den Jugoslawienkriegen – Versuch einer Typologie .....	92
4.2.1 Militärkarrieren .....	96
4.2.2 Sozialprofil .....	100
4.2.3 Weltanschauungen .....	101
4.2.4 Stellenwert der Medien .....	103
4.3 Zusammenfassung und Einordnung .....	104
5. Militärische Gewaltkultur .....	109
5.1 Identitätskonstruktion .....	123
5.1.1 <i>Greedy Culture</i> – Kann eine Kultur gierig sein? .....	126
5.1.2 Individuelle Auswirkungen der militärischen Gewaltkultur .....	144
5.1.3 Von der Realitätsveränderung der Individuen – die Wirkungen des Kulturschocks .....	154
5.1.4 Wenn man in der Heimat plötzlich fremdelt – der Reverse Culture Shock .....	159
5.1.5 Fazit .....	175
5.2 Soziale Strukturen .....	183
5.2.1 Struktur ins Chaos bringen – vom Wunsch nach Einhegung des Krieges .....	185
5.2.2 Von der inneren Ordnung des Kollektivs – der gruppenspezifische Raum .....	193
5.2.3 Fazit .....	228
5.3 <i>Gewalttätigkeiten</i> .....	235
5.3.1 Kulturelle Prozesse als »verräumlichende Akte« .....	236
5.3.2 Die Konstruktion legitimatorischer Gewaltkategorien – Kollektive moralische Gewalteinordnungen .....	242
5.3.3 Zur kollektiven Vorstellung von »gerechter Gewalt« .....	271
5.3.4 Fazit .....	276
5.4 Wertesystem .....	284
5.4.1 Von der Aushandlung »ehrhafter« Verhaltenskonzepte ...	288
5.4.2 Moralische Werte .....	291

---

5.4.3	Bejahren des Kampfes .....	303
5.4.4	Kriegerethos .....	315
5.4.5	Fazit .....	332
5.5	Erinnerungskultur .....	335
5.5.1	Kriegserinnerungen lebendig halten – Das kollektive Gedächtnis .....	337
5.5.2	Formen des Gedenkens .....	339
5.5.3	Inhalt des Gedenkens .....	387
5.5.4	Fazit .....	393
5.6	Fazit der Analyse .....	395
6.	Schlussbetrachtung .....	415
	Dank .....	425
	Literatur .....	429
	Akte .....	429
	Filmdokument .....	429
	Internetquellen .....	429
	Interviewmaterial .....	435
	Literatur .....	437
	Manuskript .....	460
	Persönliche Mitteilung .....	461
	Teilnehmende Beobachtungen .....	461
	Vortrag .....	462
	Zeitungsartikel .....	462



# 1. »Stell dir vor es ist Krieg und sie gehen freiwillig hin« – Eine Einleitung

Die kriegerischen Auseinandersetzungen im zerfallenden Jugoslawien zu Beginn der 1990er galten nicht nur als die ersten ›heißen‹ europäischen Kriege seit dem Zweiten Weltkrieg, sie stellten auch in anderer Hinsicht eine weitere Besonderheit dar: sie boten für internationale Kriegsfreiwillige aus vielen westlichen Ländern die Gelegenheit, sich als Ausländer bequem und mit vergleichsweise wenig Aufwand paramilitärischen Gruppierungen des Westbalkans anzuschließen.<sup>1</sup> Gewissermaßen per PKW oder Bus konnten Interessierte das damalige Kriegsgebiet erreichen und den kroatischen Truppen ihre Dienste meist auf recht unkomplizierte Art und Weise anbieten – insbesondere als die anfängliche Lage der Kroaten zu Kriegsbeginn besonders chaotisch und unübersichtlich gewesen war. Im ehemaligen Jugoslawien als einem schwachen, implodierenden Staat mit unklaren Machtverhältnissen füllten jene freiwilligen Kombattanten das bestehende Machtvakuum, welches Jahre zuvor durch das Ende des Kalten Krieges mit der hieraus folgenden Lücke im internationalen Sicherheitsgefüge entstanden war.<sup>2</sup>

Ausländische Kriegsfreiwillige kamen dabei aus den unterschiedlichsten Nationen und unterstützten alle drei involvierten Konfliktparteien gleichermaßen. Dabei standen Kämpfer aus vornehmlich muslimisch geprägten Ländern insbesondere der bosnischen Armee zur Seite,<sup>3</sup> während hin-

---

1 Nir Arielli: In Search of Meaning. Foreign Volunteers in the Croatian Armed Forces, 1991–95. In: *Contemporary European History* 21 (2012), 1, S. 1–17, hier S. 8–9.

2 Dort entstanden in der Regel sogenannte ›gewaltoffene Räume‹, in denen die Staaten ihr Gewaltmonopol entweder gänzlich eingebüßt hatten oder schlicht nicht mehr in der Lage waren, dieses konsequent durchzusetzen. Reimund Homann: *Corporate Soldiers. Die Delegation der Kriegsführung an private Unternehmen*. Marburg 2009, S. 85.

3 Charles R. Shrader: *The Muslim-Croat civil war in Central Bosnia. A military history, 1992–1994*. College Station 2010. Aber auch Marko Attila Hoare: *Bin Laden in the Balkans? The Bosnian Army*

gegen unter anderem Russen, Ukrainer, Rumänen und Griechen mehrheitlich die serbischen Streitkräfte verstärkten.<sup>4</sup> Im Fokus dieser Untersuchung stehen nun allerdings diejenigen internationalen Kriegsfreiwilligen, die sich innerhalb des Konflikts der kroatischen Seite anschlossen und bislang lediglich geringe Aufmerksamkeit im akademischen Diskurs erhielten.<sup>5</sup> Denn die Tatsache, dass sich während der Jugoslawienkriege eine ebenso erstaunlich große Anzahl an Männern aus westlichen Ländern – auch aus Deutschland – freiwillig meldeten, um dort zu kämpfen, ist als Phänomen zwar aus der zeitgenössischen Medienberichterstattung bekannt, stellt im wissenschaftlichen Kontext jedoch nach wie vor ein Forschungsdesiderat dar.

In der Freiwilligkeit der Kampfbeteiligung besteht im Wesentlichen auch das spezifische Paradox, welches das Fallbeispiel entsprechend kennzeichnet: Zahlreiche Männer aus vorwiegend friedlichen westlichen Gesellschaften entschieden sich zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus unterschiedlichen Gründen dafür, ihrer Heimat den Rücken zu kehren und sich in einer Region im Krieg zu engagieren, zu der sie vorab keinerlei persönlichen Bezug hatten.<sup>6</sup> Diese besonders heterogene Gruppe voller selbsterklärter Idealisten wies lediglich die Gemeinsamkeit auf, dass sie vorab in Gesellschaften sozialisiert worden waren, die – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – im Wesentlichen eher anti-militaristische bis hin zu pazifistischen Normen für Gewalttoleranz aufstellten: Selbst militärische Gewaltanwendung begrenzten diese Herkunftsländer dabei ausschließlich auf den Ausnahmefall des Krieges und auch dann nur unter strenger Einhegung des Staates durch eine militärische Organisation.<sup>7</sup>

---

and the Mujahedin. In: ders. (Hrsg.): *How Bosnia Armed*. London 2004, S. 131–135. Oder John R. Schindler: *Unholy Terror. Bosnia, al-Qa'ida, and the Rise of Global Jihad*. St. Paul 2007.

4 Ali M. Koknar: *The Kontraktniki. Russian Mercenaries at War in the Balkans*. Website of the Bosnian Institute 14 Juli 2003. Online unter: [http://bosnia.org.uk/news/news\\_body.cfm?newsid=1766](http://bosnia.org.uk/news/news_body.cfm?newsid=1766) (zuletzt geprüft am: 09.09.2019) Sowie N. Arielli: *In Search of Meaning*, S. 1.

5 Vor allem der britische Historiker Nir Arielli befasste sich ausführlich mit transnationalen Kriegsfreiwilligen und untersuchte im Zuge dessen auch die freiwilligen Kombattanten, die in den Jugoslawienkriegen auf Seiten der Kroaten kämpften. Aber auch in seine Geschichte zu foreign war volunteers erhielten diese Akteure an mehreren Stellen Einzug: Nir Arielli: *From Byron to bin Laden. A History of Foreign War Volunteers*. Cambridge 2018.

6 Wie im Kapitel 2.1 beim Forschungsdesgin hinreichend erläutert und begründet, wählte ich das Untersuchungsfeld gezielt so aus, dass die analysierten freiwilligen Kämpfer keine biographische Verbindung zu Ex-Jugoslawien aufwiesen. Internationale Rückkehrer aus der jugoslawischen Diaspora mit Wurzeln auf dem Westbalkan wurden daher explizit ausgeschlossen.

7 Jörg Baberowski: *Gewalt verstehen*. In: *Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History* 5 (2008), 1, S. 5–17, hier S. 5.

Was die (moralischen) Erwartungen an moderne Kriegführung anbelangt, stellt sich in diesen modernen Zivilgesellschaften fortan die Frage nach der Quadratur des (Kriegs-)Kreises: Einerseits steht die Vermeidung hoher Opferzahlen bei Zivilbevölkerung sowie eigener Truppen klar im Zentrum ihres Interesses, ihnen ist somit meist eine besonders geringe Opferbereitschaft zu attestieren.<sup>8</sup> Andererseits setzen sie jedoch gleichzeitig auch eine besonders hohe Effizienz und Nachhaltigkeit der Maßnahmen voraus. Insbesondere, wenn es darum geht einen Gegner zu bekämpfen, Kriege für sich zu entscheiden sowie Frieden langfristig zu sichern, wird dies überdeutlich.<sup>9</sup> Die militärische Effektivität soll im Zuge dessen also weiterhin gewährleistet sein, während sich die subjektive Gefahr, der sich die Beteiligten zum Erreichen des Ziels aussetzen müssen, erheblich mindern muss.

Entsprechend diesem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess stehen auch die völkerrechtlichen Konventionen vor allem in westlichen Gesellschaftssystemen immer wieder auf dem Prüfstand: Terminologische Grenzen und binäre Codierungen<sup>10</sup> verschwimmen zunehmend, an ihre Stelle tritt meist etwas Drittes. Dies führt in der Folge auch dazu, dass die Terminologie den Entwicklungen üblicherweise hinterherhinkt.<sup>11</sup> Diverse wissenschaftliche Konzepte und Theorien haben es sich daher zur Aufgabe gemacht, diese Dynamiken einzufangen. *Neue Kriege*,<sup>12</sup> *Hybride Kriegsfüh-*

---

8 Herfried Münkler bezeichnet diese sogar als »postheroische Gesellschaften«, da in ihnen der Tod im Kampf nicht mehr weiter als ein heroisches Opfer betrachtet wird. Herfried Münkler: *Kriegsplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert*. Reinbek bei Hamburg Januar 2017, S. 205–207.

9 Niklas Schörnig: Die Grenzen moderner westlicher Kriegführung. Der Glaube an die High-Tech-Lösung. In: *Wissenschaft und Frieden. Moderne Kriegführung 1* (2011) Via: <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=1676> (zuletzt geprüft am: 06.05.2019), S. 22–25, hier S. 22.

10 Man denke hier beispielsweise an die Unterscheidung Krieg/Frieden im Zuge sogenannter low intensity conflicts oder Kombattant/Nichtkombattant im Kontext der steigenden Privatisierung militärischer Dienstleistungen.

11 Wolfgang Schreiber: Der neue unsichtbare Krieg? Zum Begriff der »hybriden« Kriegführung | bpb. Bundeszentrale für politische Bildung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Moderne Kriegführung 66* (35–36/2016) Via: <http://www.bpb.de/apuz/232962/der-neue-unsichtbare-krieg?p=all> (zuletzt geprüft am: 06.05.2019), S. 11–15, hier S. 11.

12 Herfried Münkler: *Die neuen Kriege*. Reinbek bei Hamburg 2015.

run<sup>13</sup> oder *Asymmetrische Kriege*<sup>14</sup> befassen sich konzeptuell allesamt mit demselben Phänomen und unternehmen dabei den Versuch, den Wandel moderner Kriegsführungen begrifflich einzufangen. Doch die Zunahme nicht-staatlicher Gewaltakteure, die Militarisierung des Cyberspace oder die fortschreitende Technologisierung der Waffensysteme als Kennzeichen moderner Kriegführung werden in vielen Konzepten weiterhin nicht adäquat erfasst.<sup>15</sup> Oftmals scheitern sie mit ihrem homogenisierenden Ansatz an der allgemeinen Dynamisierung und zunehmenden Komplexität solcher Konflikte.<sup>16</sup>

## Der Krieg als Chamäleon<sup>17</sup>

Mit dem Ende des Kalten Krieges postulierten diverse Expert\_innen unterschiedlicher Fachdisziplinen zunächst nicht nur eine Abschaffung des Krieges, sondern hielten ebenso die Herstellung einer globalen Friedensordnung für politisch erreichbar.<sup>18</sup> Auch außerhalb der Friedensforschung war von einem Ende der traditionellen Kriegsgeschichte die Rede.<sup>19</sup> Doch der Zerfall der für den Ost-West-Konflikt typischen Bipolarität bereitete

---

13 W. Schreiber: *Der neue unsichtbare Krieg?*, S. 11.

14 Felix Wassermann: *Asymmetrische Kriege. Eine politiktheoretische Untersuchung zur Kriegführung im 21. Jahrhundert.* Frankfurt am Main 2015.

15 Anna Geis: *Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse.* Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse.* Baden-Baden 2006, S. 9–45, hier S. 17–20.

16 Zurückzuführen ist dies in erster Linie darauf, dass die theoretischen Ansätze entweder zu weit greifen und damit unscharf werden, oder wiederum derart eng gefasst sind, dass auch hier wieder die tatsächlichen Gegebenheiten in den Kampfgebieten bestenfalls unvollständig widergespiegelt werden. Dieser Prämisse zugrundeliegend, wird im Rahmen dieses Fallbeispiels der Jugoslawienkriege eine eigene Konzeptualisierung entwickelt, die den Wandlungsprozess des Geschehens auf den internationalen Gewaltmärkten entsprechend aufgreifen soll, ohne dabei dessen Prozesshaftigkeit außer Acht zu lassen: *die Transformativen Gewaltmärkte.*

17 Carl von Clausewitz: *Vom Kriege.* Vollständige Ausgabe, 6. Auflage. Hamburg 2014, S. 212.

18 Herfried Münkler: *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie.* Weilerswist 2006, S. 9.

19 Christopher Daase: *Der Krieg ist ein Chamäleon. Zum Formenwandel politischer Gewalt im 21. Jahrhundert.* In: *Forum Loccum* 21 (4/2004), S. 4–22, hier S. 6. Weiter schlossen sich darüber hinaus auch zahlreiche Gesellschaftstheoretiker wie Auguste Comte und Joseph Schumpeter dieser Prognose an. Selbst Immanuel Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* basiert auf dieser Vorstellung.

der anfänglichen Friedenseuphorie bald ein jähes Ende: bedeutete er im Rückblick vor allen Dingen den Verlust von Stabilität und Berechenbarkeit, den die identischen Entscheidungsparameter aus Risikoabwägungen und Entscheidungsrationalitäten der beiden beteiligten Akteure einst garantierten. Die daraus entstandene Lücke im internationalen Sicherheitsgefüge schaffte Räume, die anderen Kriegstypen wiederum die Gelegenheit boten, diese zu schließen. So verschwand der Krieg<sup>20</sup> nicht von der weltpolitischen Bildfläche, er vollzog lediglich einen äußeren und inneren Gestaltwandel.

Einer der deutlichsten Strukturwandel betraf dabei die Art der Beteiligten im Krieg: Weniger reguläre Armeen und ihre Soldaten traten dort als Angehörige einer Konfliktpartei auf, sondern neue Gewaltakteure unterschiedlichster Couleur.<sup>21</sup> Die Grammatik des Krieges, wie sie einst für die klassischen Staatenkriege typisch war, änderte sich somit allein deshalb grundlegend, weil verstärkt andere Arten von Kombattanten involviert waren. Statt gänzlich von der Bildfläche zu verschwinden, generierte das kriegerische Konfliktgeschehen neuerdings also lediglich andere Regeln

---

20 Da es in der Kriegs- und Konfliktforschung keine klare und allgemein akzeptierte Definition des Krieges gibt, wird dem Kriegsbegriff daher im Folgenden die Definition der Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) zugrunde gelegt. Demzufolge wird Krieg als bewaffneter Massenkonflikt definiert, der alle folgenden Attribute aufweist:

an den Kämpfen sind zwei oder mehr bewaffnete Streitkräfte beteiligt, bei denen es sich mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte (Militär, paramilitärische Verbände, Polizeieinheiten) der Regierung handelt;

auf beiden Seiten muss ein Mindestmaß an zentralgesteuerter Organisation der Kriegführenden und des Kampfes gegeben sein, selbst wenn dies nicht mehr bedeutet als organisierte bewaffnete Verteidigung oder planmäßige Überfälle (Guerrillaoperationen, Partisanenkrieg usw.);

die bewaffneten Operationen ereignen sich in einer gewissen Kontinuität und nicht nur als gelegentliche, spontane Zusammenstöße, d.h. beide Seiten operieren nach einer planmäßigen Strategie, gleichgültig ob die Kämpfe auf dem Gebiet einer oder mehrerer Gesellschaften stattfinden und wie lange sie dauern.

Kriege werden als beendet angesehen, wenn die Kampfhandlungen dauerhaft, d.h. für den Zeitraum von mindestens einem Jahr, eingestellt bzw. nur unterhalb der AKUF-Kriegsdefinition fortgesetzt werden.

Darüber hinaus erfasst die AKUF seit 1993 unter ›bewaffneten Konflikten‹ ebenfalls jene gewaltsamen Auseinandersetzungen, bei denen die Kriterien der Kriegsdefinition nicht in vollem Umfang erfüllt sind. In: Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung: Kriegsdefinition und Kriegstypologie. Online unter: <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegsdefinition.html> (zuletzt geprüft am: 25.09.2018).

21 Beides aus Herfried Münkler: Die neuen Kriege. In: Der Bürger im Staat. Zeitschrift der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (4/2004), 54. Jahrgang, S. 179–184, hier S. 180.

durch neue Handelnde. In der Folge kam es oft zu einer Verselbständigung der Privatisierungsprozesse von Gewalt, Kriegen und Militär. Staatliche Gewaltmonopole rückten im Zuge dessen zunehmend in den Hintergrund und es öffneten sich neue (Handlungsspiel-)Räume für vielfältigere Akteure auf den globalen Gewaltmärkten.<sup>22</sup> Da sich die klassischen Konfliktparteien im Zuge dieser Prozesse immer weiter transnationalisieren und fragmentieren, wurde das Akteursspektrum in vielen kriegerischen Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erheblich ausgeweitet. Die Jugoslawienkriege bildeten hierfür keine Ausnahme.<sup>23</sup>

Wie später herausgearbeitet wird, waren diese nicht nur von einer enormen Asymmetrie der beteiligten Konfliktparteien geprägt, sondern entwickelten sich zudem zu einem attraktiven Anlaufpunkt für private Gewaltakteure unterschiedlichster Ausprägung. Obwohl solche Kombattanten militärgeschichtlich betrachtet keinesfalls eine Neuerscheinung auf den Kriegsschauplätzen darstellten, verzeichneten ausländische Kämpfer insbesondere in den 1990er Jahren einen sprunghaften Anstieg – sowohl in absoluten Zahlen als auch anteilig an der steigenden Zahl ziviler Konflikte.<sup>24</sup>

---

22 Sean McFate: *The Modern Mercenary. Private Armies and What They Mean for World Order*. New York, NY 2017, S. 9.

23 Sven Chojnacki: *Gewaltakteure und Gewaltmärkte. Wandel der Kriegsformen? Neue Kriege oder substaatliche Kriege?* 2007. Online unter: [http://www.buergerimstaat.de/4\\_04/vorwort.htm](http://www.buergerimstaat.de/4_04/vorwort.htm) (zuletzt geprüft am: 24.09.2018), S. 199.

24 Zurückzuführen ist dieser konjunkturelle Aufschwung beginnend ab den 1960er Jahren unter anderem auf das Ende des Kolonialismus und den Zusammenbruch der Sowjetunion, die beide gleichermaßen nationale Konflikte in Gang setzten. Wie David Malet darüber hinaus aufzeigt, spielten allgemein transnationale, globale Bestrebungen eine entscheidende Rolle bei dieser Verschiebung auf der Akteursebene. David Malet: *Foreign Fighters. Transnational Identity in Civil Conflicts*. Oxford 2013, S. 51. Sowie Jeanine de van Roy Zuijdewijn, Edwin Bakker: *Returning Western Foreign Fighters. The Case of Afghanistan, Bosnia and Somalia*. The International Centre for Counter-Terrorism – The Hague 5. In: *Terrorism and Counter-Terrorism Studies* 2 (2014), Via: <https://www.icct.nl/download/file/ICCT-De-Roy-van-Zuijdewijn-Bakker-Returning-Western-Foreign-Fighters-June-2014.pdf> (zuletzt geprüft am: 09.01.2023), S. 1–12, hier S. 1.

## Alles neu an den Neuen Kriege(r)n?

Bereits seit vielen Jahrhunderten bewegten sich internationale Kriegsfreiwillige und sonstige private Gewaltakteure entlang globaler Frontlinien und bildeten vor allem seit dem Zeitalter des Nationalismus den ideologischen Kontrast zu Soldaten regulärer Streitkräfte.<sup>25</sup> Einst waren die nicht-staatlichen Gewaltakteure über lange Zeit die kriegerische Norm gewesen, wurden nun aber sukzessiv vom Soldaten abgelöst. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts traten die privaten Kombattanten schließlich vermehrt als Teil eines »vollkommen neuen militärischen Phänomens«<sup>26</sup> erneut in Erscheinung und symbolisierten so gewissermaßen eine Rückkehr zu alten Strukturen auf den Schlachtfeldern. Indem sie eine »neue Kriegerklasse etablierten, die die Fähigkeit besitzt, Gewalt transnational zu organisieren«,<sup>27</sup> verhalfen sie nicht-staatlichen Kämpfern zu einem erneuten, quantitativ signifikanten, Anstieg.

Die vorliegende Studie liefert mit den *Transformativen Gewaltmärkten* zum einen also einen Forschungsbeitrag für ein neues Konzept moderner kriegerischer Gewalt, das die Voraussetzungen dafür schafft, vor allem auch die neuen (privaten) Gewaltakteure innerhalb dieses Wandlungsprozesses ausreichend zu berücksichtigen.<sup>28</sup> Es ist anzunehmen, dass diese anders agieren, anders denken, anders fühlen und sich anders motivieren lassen als reguläre Soldaten. Alles in allem umfassen sie deshalb ein insgesamt heterogeneres Spektrum Beteiligter. Daher wird ein konzeptueller Rahmen benötigt, der diese Gesichtspunkte entsprechend einbezieht und seinen Fokus dabei stärker auf die Individuen ausrichtet als bislang geschehen. Denn, wer die

---

25 Beginnend mit dem Zeitalter nach der französischen Revolution begann gleichzeitig auch der Abgesang der Söldner, denen der ideologisch aufgeladene Patriot als höherwertiges Leitbild eines rein idealistisch motivierten Kämpfers entgegengestellt worden war. Frank Westenfelder: Eine kleine Geschichte der Söldner. Historische Gestalten auf dem Weg in die Moderne. Sankt Augustin 2011, S. 165.

26 Tim Spicer: Why We Can Help Where Governments Fear To Tread. In: The Sunday Times (24. Mai 1998), S. 7, hier S. 7.

27 Ebd.

28 Im Zuge dessen gilt es auch, diesen neuen Akteuren unvoreingenommen und wertneutral entgegenzutreten, auch in deren Bezeichnung. Daher verwende ich im Rahmen dieser Analyse sowohl den Terminus »internationale Kriegsfreiwillige« als auch »transnationale Gewaltakteure« gleichwertig nebeneinander und verstehe darunter die jeweils selbe Personengruppe privater Kombattanten, die das Zentrum der Untersuchung bilden.

aktuellen, ebenso wie künftige Entwicklungen der Kriege besser verstehen will, muss erst deren (neue) Akteure verstehen.

Aus diesem Grund beschäftigt sich das Dissertationsprojekt deswegen mit der subjektiven Seite von Gewalthandlungen solcher Personen, denen eigentlich nicht durch einen Staat die Erlaubnis zur begrenzten Gewaltanwendung erteilt worden war. Darüber hinaus wird die Etablierung einer spezifischen Kultur untersucht, die unter den internationalen Gewaltakteuren in den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre gelebt und aktiv mitgestaltet worden war. Denn, es war zwar der Akteur, der Gewalt ausübte, doch die gemeinschaftlich geschaffene Kultur gab ihm letztlich einen Bedeutungshorizont und damit einen mentalen Orientierungsrahmen vor, der seine kulturelle Identität formte und sich auf dessen Verhaltensweisen übertrug.<sup>29</sup> Anhand dieses kulturellen Referenzrahmens konnten sich die Individuen selbst verorten und ihrem Handeln Sinn verleihen; so geschah dies natürlich ebenso im Kontext von Gewalt. Um also vertiefte Erkenntnisse zu den Gewaltakteuren selbst zu erlangen, ist es erforderlich die Gewalt in ihrer jeweiligen Kulturalität<sup>30</sup> zu erfassen. Sie ist es, die durch kulturelle Codes letzten Endes die sozialen Praktiken des Gewalthandelns der Gewaltakteure dahingehend strukturiert und klassifiziert, was ihr kollektives Bedeutungssystem diesbezüglich toleriert oder untersagt.<sup>31</sup> Mit anderen Worten: Wer also die Akteure verstehen will, muss deren Kultur verstehen.

---

29 Nan M. Sussman: The Dynamic Nature of Cultural Identity Throughout Cultural Transitions: Why Home Is Not So Sweet. In: *Personality and Social Psychology Review* 4 (2000), 4, S. 355–373, hier S. 356–357.

30 Katharina Inhetveen stellt in ihrem Aufsatz *Gewalt in ihren Deutungen* die Bezüge zwischen Gewalt und Kultur her und argumentiert dabei überzeugend, dass die Kulturalität ein Merkmal von Gewalt ist, da Kulturen aufgrund kulturspezifischer Deutungsmuster Gewalt stets unterschiedlich interpretieren. Katharina Inhetveen: *Gewalt in ihren Deutungen*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)* 30 (2005), 3, S. 28–50.

31 Erwin Orywal: *Krieg oder Frieden. Eine vergleichende Untersuchung kulturspezifischer Ideale – der Bürgerkrieg in Belutschistan/Pakistan*. Zugl.: Köln, Univ., Habil. Berlin 2002, S. 443.

Als analytische Kategorie wird Gewalt<sup>32</sup> erst seit jüngerer Zeit verstanden und wissenschaftlich erforscht.<sup>33</sup> Weiterhin mangelt es allerdings an Untersuchungen, die davon ausgehen, dass Gewalt im Zentrum einer Kultur stehen kann, dass militärische Gruppen wie internationale Kriegsfreiwillige also spezifische Kulturen der Gewalt etablieren und diese kulturellen Bestandteile für ihre Gewaltpraktiken dabei maßgeblich entscheidend sind: sie begründen unter anderem deren Gewaltlogik. Zwar wurden durchaus konzeptuell vergleichbare Forschungen zu Gewaltkulturen betrieben,<sup>34</sup> doch berücksichtigen diese genauso unzureichend, dass es in erster Linie kulturelle Faktoren sind, die die Gewaltgemeinschaften ausbilden und zusammenhalten.

Allgemeiner formuliert plädiert die vorliegende Arbeit nun also für die Erweiterung der Gewaltforschung um ein weiteres analytisches Konzept, welches einen starken Fokus auf Kultur legt: neben den Akteuren,<sup>35</sup>

---

32 In der vorliegenden Studie beinhaltet dies in erster Linie direkte physische Gewalt, die in einer absichtlichen, leiblichen Verletzung des Körpers mündet und dabei oft als Machttaktion gewertet werden kann. Demnach orientiere ich mich hierbei am »engen« Gewaltbegriff, wie ihn unter anderem Heinrich Popitz oder Trutz von Trotha propagieren. Reemtsma unterschied darüber hinaus die Begriffe der lozierenden, autotelischen und raptiven Gewalt, die hier ebenfalls als definitorische Grundlage für Art und Umfang der Gewalt herangezogen werden. Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg 2008. Folglich werden strukturelle, symbolische und kulturelle Gewaltformen explizit ausgeklammert. Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Reinbek b. Hamburg 1984. Darüber hinaus gilt Gewalt im Rahmen dieser Studie als sozial erzeugt und nicht wesenhaft.

33 Steven Pinker: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt am Main 2013. Die Studie von Bessel beschäftigt sich beispielsweise vor allem mit der Wahrnehmung von Gewalt: Richard Bessel: Violence. A Modern Obsession. London 2015.

34 Peter Waldmann kommt mit seiner Studie zur Gewaltkultur in Kolumbien dem Ansatz am nächsten, auf der diese empirische Untersuchung basiert. Peter Waldmann: Is There a Culture of Violence in Colombia? In: Terrorism and Political Violence 19 (2007), 4, S. 593–609. Daneben untersuchte die DFG-Forschungsgruppe Gewaltgemeinschaften in Gießen von 2009 bis 2015 ebenfalls nicht-staatliche Gewaltakteure, doch ließ sie dabei kulturelle Einflussfaktoren als verbindendes kollektives Moment gänzlich außen vor. Schließlich gibt es zahlreiche kulturgeschichtliche Impulse, die Gewalt auch mit Emotionen in Beziehung setzen und erforschen: Maria Six-Hohenbalken (Hrsg.): Violence expressed. An anthropological approach. Farnham 2011. Sonja Fücker, Christian von Scheve: Gewalt und Emotionen. In: Christian Gudehus, Michaela Christ (Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2013, S. 197–202. Sowie auch Kerstin Brückweh: Mordlust. Serienmorde, Gewalt und Emotionen im 20. Jahrhundert. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2006. Frankfurt/Main 2006. Kulturmerkmale werden jedoch auch hier nicht weiter explizit erforscht.

35 Klaus Theweleit: Das Lachen der Täter: Breivik u.a. Psychogramm der Tötungslust. St. Pölten 2015. Sowie Harald Welzer, Michaela Christ: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt am Main 2006.

den Kollektiven<sup>36</sup> oder den Situationen<sup>37</sup> muss auch die *Gewaltkultur*<sup>38</sup> als komplexes kulturelles Orientierungssystem für das Handeln der Akteure berücksichtigt werden. Da die Fokussierung auf die Gewalttäter in der Regel deren Kultur ausklammert, bei Gewaltgemeinschaften vorwiegend Akteure aus regulären Armeen untersucht werden<sup>39</sup> oder die Erforschung von Militärkulturen zwar durchaus kulturelle Merkmale betrachtet, diese aber stets eingebettet in institutionalisierte Organisationsformen sind,<sup>40</sup> decken diese Ansätze allesamt nicht die spezifischen Eigenheiten ab, die sich im Zuge von Gewaltkulturen entwickeln.

Die innerhalb dieser Untersuchung eigenständig entwickelte Theorie der *militärischen Gewaltkultur* bezieht sich hingegen explizit auf Personen, die zwar als Kollektiv agierten aber eben nicht in solche festen Organisationsstrukturen einer Militärinstitution eingebunden waren. Stattdessen organisierten sie sich als kleine Gruppe ausländischer Freiwilliger im Krieg relativ selbstständig. Entsprechend ist davon auszugehen, dass sich in

---

36 Winfried Speitkamp (Hrsg.): *Gewaltgemeinschaften in der Geschichte. Entstehung, Kohäsionskraft und Zerfall*. Göttingen u.a. 2017. Daneben Alison Des Forges: *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*. Hamburg 2002. Nicht zuletzt aber auch besonders bei Christian Gerlach: *Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert*. München 2011.

37 Randall Collins: *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg 2011. Sowie auch Baberowski mit seinem Konzept von *Gewaltträumen*: Jörg Baberowski: *Räume der Gewalt*. Frankfurt am Main 2015.

38 Unter diesen verstehe ich keine Theorie der *Gewaltkultur* oder das, was Johann Galtung als »kulturelle Gewalt« bezeichnet. Es geht innerhalb meines konzeptuellen Verständnisses einer *Gewaltkultur* also explizit nicht darum, den gesellschaftlichen Stellenwert oder strukturellen Gehalt von Gewalt innerhalb einer Kultur zu untersuchen. Damit schließe ich mich beispielsweise nicht den *Cultures of Violence* von John Carter Wood an, der eben solche Aspekte von Kulturen behandelt, die Gewalt nur auf ihrer kollektiven Strukturebene analysieren. John Carter Wood: *Conceptualizing Cultures of Violence and Cultural Change*. In: Stuart Carroll (Hrsg.): *Cultures of Violence. Interpersonal Violence in Historical Perspective*. London 2007, S. 79–96. Vielmehr gehe ich davon aus, dass im Rahmen von *Gewalthandlungen* innerhalb einer kleinen Gruppe ein kulturelles Orientierungssystem, eine neue kulturelle Lebens(um)welt etabliert wird, die mit kulturspezifischen Deutungsmustern im Hinblick auf Gewalt in Verbindung steht und dabei sämtliche *Gewaltinteraktionen* sowie die sozialen Strukturen und die *militärische Identität* der Individuen prägt.

39 Isabel V. Hull: *Absolute destruction. Military culture and the practices of war in imperial Germany*. Ithaca, NY 2006. Zuletzt Sönke Neitzel: *Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*. Berlin 2020.

40 Ulrich Vom Hagen, Maren Tomforde: *Militärische Organisationskultur*. In: Nina Leonhard, Ines-Jacqueline Werkner (Hrsg.): *Militärsoziologie – eine Einführung*. Wiesbaden 2005, S. 176–197. Ulrich Vom Hagen: *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie*. Bielefeld 2014. Daneben auch Stefan Kühl: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*. Berlin 2014.

diesem Kontext entweder gänzlich andere Formen der Kultur ausprägten als in Militärkulturen regulärer Streitkräfte sonst üblich oder konstitutive Elemente sich hinsichtlich ihrer Priorisierungen oder Ausformungen stark von eben diesen unterschieden.

Wie die Analyse ergab, waren die größten inhaltlichen Überschneidungen noch mit den Subkulturen bestimmter Einheiten innerhalb von Militärkulturen festzustellen.<sup>41</sup> Im Hinblick auf die Erforschung von Gewaltsituationen erwiesen sich die Gewalthandlungen der internationalen Kriegsfreiwilligen, vor allem auch im Vergleich mit dem kriegerischen Gegenüber, ebenfalls als heterogener und komplexer, als es dieser Forschungsansatz üblicherweise suggeriert.<sup>42</sup>

## Zielsetzungen

Nach diesem kurzen Abriss zum Forschungsstand innerhalb der Gewaltforschung besteht der Forschungsbeitrag dieser Studie nun zum einen in der konzeptionellen Verknüpfung von Gewaltforschung mit der Kulturalität von Gewalt. Zum anderen werden in dieser Untersuchung viele Faktoren aus der Emotionsforschung mit einbezogen, die in Kombination mit der Gewalt zu einem wesentlichen Bestandteil der Kultur wurden. Üblicherweise basieren in der klassischen Gewaltforschung sowohl Theorien als auch Konzepte auf dem Dualismus aus Macht- und Geweltaspekten, während die Rolle der Emotionen dabei häufig ausgeblendet wird.<sup>43</sup> Im Rahmen dieser Forschung wird die komplexe Macht-Gewalt-Kohärenz deswegen um wichtige emotionale Komponenten unter Anwendung einer kultur-

---

41 Maren Tomforde: Neue Militärkultur(en). Wie verändert sich die Bundeswehr durch die Auslandseinsätze? In: Maja Apelt (Hrsg.): Forschungsthema: Militär. Militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten. Wiesbaden 2010, S. 193–219. Aber auch: Dies.: »Darf ich Kämpfer sein?« Hybride soldatische Identitäten im Aushandlungsprozess. In: Gerhard Kümmel (Hrsg.): Was es (heute) heißt, Soldat zu sein. Baden-Baden 2020, S. 83–104.

42 Christoph Nübel: Raum in der Militärgeschichte. Probleme, Ergebnisse und neue Felder der Forschung. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (MGZ) 73 (2014), S. 285–307.

43 Roy F. Baumeister, Brad J. Bushman: Emotionen und Aggressivität. In: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, S. 598–618, hier S. 598.

anthropologischen Empirie ergänzt und weiter argumentiert, weshalb die *militärische Gewalkkultur* nur so in ihrer Komplexität und Gesamtheit erfasst wird. Insbesondere im Referenzrahmen des Militärs, als einer Kultur der (legitimen) Waffengewalt, dienen militärische Tugenden wie Tapferkeit, Gehorsam, Kameradschaft oder das Konzept der Ehre nämlich als Instrumentarien der Emotionsregulation. Meist wird ihnen dort die Aufgabe der sozialen (Gewalt-)Kontrolle zuteil.<sup>44</sup> Demnach »ist offenbar kein Machtverhältnis vorstellbar, das nicht auf Gewalt gegründet ist«,<sup>45</sup> genauso wie keine soziale Interaktion bzw. Ordnung denkbar ist, welche nicht von Emotionen konnotiert und maßgeblich gesteuert wird.

In ihrer Praxis vermag es die Gewalkkultur letztlich also, das Kulturelle mit dem Sozialen zu verbinden und dabei Faktoren wie Gewalt, Macht und Emotion ausreichend zu betrachten. Diese Kombination macht im Wesentlichen den Kern der Arbeit aus und bildet dabei den theoretischen Analyserahmen aus dem sich schließlich auch die Forschungsfragen ergeben. Damit liefert die Studie nicht nur einen entscheidenden Beitrag zur kulturanthropologischen Untersuchung von Gewalt, sondern trägt durch ihre interdisziplinäre Herangehensweise maßgeblich zur Annäherung zwischen Forschungsansätzen aus den Kulturwissenschaften, der Militärgeschichte sowie der Emotions- und Gewaltforschung bei.

Dass Gewalt unter Berücksichtigung von Emotionen auch auf ihre Kulturalität hin untersucht werden muss, um das Handeln der Gewaltakteure nachvollziehbar zu machen, wurde nun ausreichend hergeleitet und begründet. Konkret geht die Analyse nun der Frage nach, ob unter den internationalen Kriegsfreiwilligen in den Jugoslawienkriegen eine spezifische Kultur existierte und welche Kulturmerkmale diese im Detail vorwies. Im Zuge dessen ergab die Analyse, dass Gewalt innerhalb des Kollektivs der befragten Zeitzeugen das kulturkonstituierende Element darstellte und sich demnach auf alle kulturellen Bestandteile, beispielsweise die Gewaltpraxis oder die Gewaltlogik der ausländischen Kombattanten, niederschlug. Im späteren Verlauf wird daraus der Theorieansatz einer *militärischen Gewalkkultur* entwickelt, der die kulturellen Merkmale der internationalen Kriegsfreiwilligen zusammenfasst und verortet. Es handelt sich hier also

---

44 Christian von Scheve: Die Soziologie der Emotionen. Kollektivität, Identität und Kultur. In: Hermann Kappelhoff u.a. (Hrsg.): Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2019, S. 340–345, hier S. 344.

45 J. Baberowski: Räume der Gewalt, S. 195.

um eine erfahrungsgeschichtliche Analyse von Gewalt unter Einbezug ihrer spezifischen (militärischen) Kulturalität. Zwar werden vor allem durch das Konzept des *Transformativen Gewaltmarktes* die situativen, zeitlichen, räumlichen und strukturellen Rahmenbedingungen der Lage auf dem Gebiet des zerfallenden jugoslawischen Staates berücksichtigt, dennoch rücken diese Parameter gegenüber der Kultur stärker in den Hintergrund.

Somit verschiebt sich der Schwerpunkt der Analyse deutlicher auf die subjektive Realität der Zeitzeugen, also deren Wahrnehmungen, Selbstbilder sowie ihre auf Gewalt bezogenen Deutungsmuster aus der Zeit vor, während und nach dem Krieg. Statt einer faktenbasierten Historiographie handelt es sich somit vielmehr um eine Art kulturelle Subjektgeschichte des Krieges: ihr Anspruch besteht also nicht in der Überprüfung des Wahrheitsgehalts der Aussagen oder im chronologischen Nachzeichnen kriegerischer Verläufe.

Unter Rückgriff auf ein ethnographisch-kulturanalytisches Forschungsdesign wird das heterogene Quellensample, vorwiegend bestehend aus biographisch-narrativen Interviews mit ehemaligen Frontsoldaten, schließlich nach der *Grounded Theory* methodisch ausgewertet. Komplettiert wurden diese Daten zusätzlich mit weiteren Selbstzeugnissen von transnationalen Gewaltakteuren, die im Zeitraum von 1991 bis 1995 allesamt auf Seiten der Kroaten kämpften. Ihre individuellen, mündlichen wie schriftlichen Repräsentationen von Gewalt bilden die Basis dessen, was im Konzept der *militärischen Gewaltkultur* schlussendlich theoretisch ausgearbeitet wurde.

Im Anschluss an die Einleitung erläutert Kapitel 2 das Forschungsdesign der vorliegenden Untersuchung und begründet, weshalb gerade die Offenheit des ethnografischen Forschungszugangs das geeignete Instrument war, um das komplexe Untersuchungsfeld zu erschließen. Daneben wird dort die Rolle als Forscherin im Feld reflektiert und der allgemeine Aussagegehalt dieser mikroperspektivischen Betrachtung eines einzelnen Fallbeispiels diskutiert. Die in der Studie verwendeten Quellengattungen werden im Zuge der ethnografischen Datenerhebung daraufhin vorgestellt, ehe schließlich zum methodischen Vorgehen nach der *Grounded Theory* Methode übergeleitet wird.

Kapitel 3 setzt sodann den theoretischen Rahmen der Arbeit und stützt sich dabei auf die Konfliktodynamik innerhalb der Jugoslawienkriege für den Zeitraum 1991–1995. Der Schwerpunkt des Kapitels liegt jedoch nicht auf der

historischen Beschreibung der Kriegsverläufe,<sup>46</sup> sondern auf der Entwicklung des Konzepts der *Transformativen Gewaltmärkte*. Wenngleich sich vor allem der Aspekt der asymmetrischen Kräfteverhältnisse zwischen Kroaten, Bosniaken und Serben in den Narrativen der befragten Personen als ein entscheidender Impulsgeber für ihren Kriegsentschluss und die Wahl der kroatischen Seite erwies, so stehen die Jugoslawienkriege hier vielmehr als Paradebeispiel *Transformativer Gewaltmärkte* im Zentrum. Dadurch lässt sich erörtern, weshalb diese Kriege die modernen Entwicklungen des globalen Konfliktgeschehens exemplarisch illustrieren.

Konzeptionell erfolgt in Kapitel 4 anschließend zunächst die terminologische Eingrenzung der internationalen Kriegsfreiwilligen als *transnationale Gewaltakteure*. Die Verwendung dieses neutralen Begriffs evoziert letztlich gleich zwei Effekte: er vermeidet bewusst vorhandene Stigmatisierungen gegenüber Personen, die sich aus unterschiedlichen Gründen freiwillig in einem Krieg engagieren, darüber hinaus deckt er auch unterschiedliche Beteiligungsszenarien solcher privater Akteure gleichermaßen ab.<sup>47</sup> Begrifflich auf diesem Konzept basierend folgt daraufhin eine Typologie derjenigen internationalen Kriegsfreiwilligen, die im Mittelpunkt des untersuchten Fallbeispiels standen. Hierin finden sich aktuelle demographische Kennzahlen, objektive Fakten sowie aussagekräftige Details zu den Beteiligten, für die es bislang keinerlei wissenschaftliche Statistiken gibt. Die Analyse gewinnt somit nicht nur auf qualitativer Ebene neue Erkenntnisse zu den freiwilligen Unterstützern der kroatischen Kombattanten und ihrer Kultur, darüber hinaus arbeitet sie auch transnational übergreifende Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Hinblick auf die jeweiligen Sozialprofile der Individuen heraus.

Das Kapitel 5 definiert zunächst die *militärische Gewaltkultur*, die letztlich die kulturelle Grundlage für das Orientierungssystem der internationalen

---

46 Die Jugoslawienkriege und ihre Verläufe wurden in der Forschung bereits ausführlich betrachtet, so dass an dieser Stelle lediglich auf die folgenden Arbeiten verwiesen sein soll, die sich allesamt gut für einen Überblick eignen: Nigel Thomas, Krunoslav Mikulan: *The Yugoslav Wars* (1). Slovenia & Croatia, 1991–95. Oxford 2006. Dunja Melčić (Hrsg.): *Der Jugoslawien-Krieg*. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden 2007. Sabrina P. Ramet: *Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme*. München 2011. Marie-Janine Calic: *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München 2014.

47 Gemeint sind hier neben klassischen Söldnern auch Arbeitnehmer von Privaten Militär- und Sicherheitsfirmen, internationale Kriegsfreiwillige oder sonstige Gruppierungen oder Individuen, die als nicht-staatliche Gewaltakteure transnational in kriegerischen Auseinandersetzungen agieren.

Kriegsfreiwilligen schuf und erläutert gleichzeitig, weshalb sich die Theorie bezüglich des Kulturbegriffs an dem Konzept der *Doing Culture*<sup>48</sup> orientierte. Nach dieser theoretischen Verortung in der Kulturforschung schlüsselt dieses Analysekapitel die einzelnen Bestandteile der *militärischen Gewaltkultur* nacheinander auf und betrachtet diese vor dem Kontext des analytischen Forschungsrahmens aus Macht, Gewalt und Emotion ausgiebig.

So beschäftigt sich das erste Analysekapitel 5.1 mit den Auswirkungen der Kultur auf die Individuen und zeigt auf, dass diese im Zuge ihrer Beteiligung in den Jugoslawienkriegen und ihrer anschließenden Rückkehr in die Zivilgesellschaft mit doppelten Kulturschocks konfrontiert waren. Unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Bewältigungsstrategien, die ebenfalls ausführlich untersucht werden, galt es diese nun zu überwinden.

Im zweiten Analysekapitel 5.2 richtet sich der Fokus weg von den Individuen und hin zu ihrem Kollektiv und beleuchtet dabei deren interne Gruppendynamik. Aspekte von Teilhabe, Machtstrukturen und die Frage nach Kohäsion innerhalb der Gemeinschaft der transnationalen Gewaltakteure werden im Zuge dessen detailliert untersucht.

Auch hinsichtlich der vorhandenen Gewaltpraxis ergab die Auswertung des Datenmaterials spannende Erkenntnisse zur *militärischen Gewaltkultur* der internationalen Kriegsfreiwilligen, die schließlich im dritten Untersuchungskapitel 5.3 behandelt werden. Dort wirkte die Gemeinschaft zum einen den Dynamiken des gewaltoffenen Raumes diametral entgegen und distanzierte sich zum anderen von typischen Verhaltensweisen einer massiven Gewaltentfesselung, die nicht-staatlichen Gewaltakteuren im Krieg in der Regel nachgesagt werden.

Die Einteilung dieser letztlich legitimatorischen Gewaltkategorien basierte dabei im Wesentlichen auf als ›ehrhaft‹ definierten Verhaltenskonzepten, die die internationalen Kriegsfreiwilligen als Wertesystem miteinander aushandelten. Das vierte Analysekapitel 5.4 setzt sich daher mit dem stark moralischen Ethos der transnationalen Gewaltakteure auseinander, welches sich in seiner Ausprägung tendenziell an Leitideen archaischen Kriegerturns anlehnte. Es erwies sich daher als eng gekoppelt an einen moralischen Kodex mit eigener *Gewalttätigkeit*.

Wie Analysekapitel 5.5 im Anschluss aufzeigt, reichten diese kollektiven Deutungsmuster bis hinein in die gegenwärtige Erinnerungskultur der

---

48 Unter anderem Karl H. Hörning und Julia Reuter vertreten hier einen pragmatischen Kulturbegriff, der Kultur in Aktion, dynamisch und damit in ihrer wandelbaren Prozesshaftigkeit erfasst.

internationalen Kriegsfreiwilligen, die starke Tendenzen zur Heroisierung erkennen ließ. Neben Einblicken zur Selbstwahrnehmung der Befragten zeigten sich dort auch Legitimationsstrategien, wodurch die transnationalen Gewaltakteure nicht nur ihr freiwilliges Kriegsengagement an sich, sondern auch die bereitwillige Gewaltanwendung rechtfertigten. So verliehen sie beidem zusammen retrospektiv weiter Sinn.

Um die kulturelle Eigenheit der *militärischen Gewalkkultur* abschließend noch einmal deutlich herauszustellen, vergleicht das Fazit des gesamten Analyseteils ihre einzelnen Kulturmerkmale daraufhin mit Elementen aus Militärkulturen. So betont dieser Kontrast das Gewöhnliche und Außergewöhnliche der spezifischen Kultur der transnationalen Gewaltakteure und zeigt auf, woran deren wesentliche Charakteristika letztlich auszumachen sind. Dadurch wird zudem deutlich, weshalb Militärkulturen nicht automatisch auch von freiwilligen ausländischen Kombattanten etabliert werden, obwohl sie durchaus ebenfalls in militärischen Kontexten agieren oder in ihrem Kollektiv organisationsähnliche Strukturen entwickeln. Denn, nicht nur im Hinblick auf ihre institutionelle Organisationsform, sondern auch in den jeweiligen Kulturinhalten finden sich diesbezüglich entscheidende Divergenzen, wie die Analyse eindeutig ergab.

Insgesamt zeigt das vorliegende Forschungsprojekt, dass sich in kleinen militärischen Gruppen nichtstaatlicher Kriegsakteure spezifische Kulturen der Gewalt, *militärische Gewalkkulturen*, etablieren, die letztlich alle Lebensbereiche ihrer Kulturträger miteinbeziehen. Die dortigen Gewaltgemeinschaften entwickeln, gänzlich unabhängig von vorhandener militärischer Expertise der Beteiligten, im Zuge dessen Gewaltpraktiken, Werte und Gewohnheiten, die sie in Teilen zwar aus der sozio-kulturellen Vorprägung ihrer Heimatländer übernahmen, die stärker aber noch ihren konkreten Vorstellungen eines moralisch höherwertigen, besonders maskulinen, höchst ehrenvollen Kriegertums entsprachen. Transnational übergreifend herrschte hier offenbar eine gegenseitige Übereinkunft darüber, was das spätere Zentrum der Kultur bilden würde: das Kriegshandwerk inklusive seiner ausgeprägten Anwendung von Gewalt als sein Handwerkszeug.

Weshalb also einige Personen aus friedlichen Gesellschaften freiwillig an Kampfhandlungen teilnahmen, obwohl sie bei den Jugoslawienkriegen in keiner Weise biographisch involviert gewesen waren, beantwortet die Untersuchung daher aus einer mikroperspektivischen Sicht. Welche Rolle im Zuge der eigenen Selbst- und Fremdwahrnehmung militärische Identitäten spielten und auf welchem Wege die internationalen Kriegsfreiwilligen

Feindbilder konstruierten, besaß hierbei ebenso enorme Relevanz, wie die Faktoren ihrer kollektiven Männlichkeitsvorstellungen oder Körperbilder, die sich auf ihr Verhalten übertrugen. Kompensierte der Krieg als »letztes Refugium echter Männlichkeit«<sup>49</sup> tatsächlich sämtliche moralischen Bedenken und stimulierte mit seinen unbegrenzten Handlungsspielräumen die Gewaltpraxis der transnationalen Gewaltakteure bis hin zu vollkommen entfesselter Gewalt? Aus welchem Grund manifestierten die Kämpfer dann aber ein archaisches Kriegerethos, das als kollektive Disposition vorlag und ihre Gewaltausübungen strikt eingrenzte? Die vorliegende Studie macht es sich zur Aufgabe, all diesen Fragen zur kulturellen Dimension des sozialen Miteinanders dieser Gemeinschaft nachzugehen. Dabei liegt der Fokus auf dem übergeordneten Orientierungssystem, das die Kultur in Form einer neuen Lebens(um)welt letztlich bildete.

Nicht nur die *militärische Gewaltkultur* der internationalen Kriegsfreiwilligen allein gilt es im Rahmen der Analyse zu erfassen, des Weiteren eröffnet vor allem der Kulturvergleich weitere Perspektiven auf die spezifischen Eigenheiten der vorhandenen Kultur. So erlaubt der Kontrast zur Militärkultur regulärer Streitkräfte beispielsweise Rückschlüsse auf die mentale Disposition in Kampf- und Spezialeinheiten der westlichen regulären Armeen. Daneben ermöglicht die Erforschung dieses untersuchten Phänomens schließlich Vergleiche zwischen den transnationalen Gewaltakteuren einerseits sowie lokalen Soldaten innerhalb derselben Konflikte auf dem westlichen Balkan andererseits. Durch diese Vergleichsperspektive lassen sich wissenschaftliche Befunde zu situativen Zusammenhängen überprüfen, wonach Kriegsgegner unter denselben zeitlichen wie räumlichen Bedingungen ähnliche Gewaltkulturen entwickeln würden.<sup>50</sup>

Zusammenfassend verdeutlicht die Untersuchung, dass die Rekonstruktion subjektiver Akteursperspektiven für das Verstehen moderner Konflikte und – noch viel stärker – ihrer zunehmend transnational agierenden privaten Gewaltakteure zwar einen sinnvollen Ausgangspunkt markiert, aber noch viel stärker durch den Gesichtspunkt der Kultur ergänzt werden muss als bislang geschehen. Um zu verstehen, welche Gewaltdynamiken sich warum entwickeln, reichen weder die Täterforschung, noch die Analyse von Gewaltgemeinschaften oder Gewaltsituationen allein aus, denn sie alle übersehen eine entscheidende Tatsache: Die Akteure waren und sind stets

---

49 F. Westenfelder: Eine kleine Geschichte der Söldner, S. 242.

50 Lauro Martines: *Furies. War in Europe, 1450–1700*. New York.

in ein Netz kultureller Orientierungsmuster eingewoben, die ihr Selbstbild, ihr Kollektiv, ihr Handeln, ihr Fühlen, ihr Denken und ihre Weltanschauungen prägen. Entsprechend wirken sich diese Faktoren auch auf die Formen von Gewalt aus.<sup>51</sup> All diese Kulturmerkmale gilt es für die *militärische Gewaltkultur* aber zu berücksichtigen, wenn der Sinn hinter den individuellen Motivationen, den kollektiven Gewaltpraktiken oder den entwickelten Sinndeutungssystemen erfasst werden soll. Mit anderen Worten: Wer die neuen Gewaltakteure verstehen will, muss ihre etablierte Gewaltkultur untersuchen.

Durch den Einbezug kultureller Komponenten lassen sich Gewaltphänomene somit nicht nur retrospektiv erforschen, sondern auch künftige Entwicklungen prognostizieren. Diese können besonders für die Krisenfrüherkennung globaler Dynamiken inklusive ihrer Akteure von besonderem Mehrwert sein. Die vorliegende Studie leistet dafür einen initialen Beitrag, um dieses neue Forschungsfeld zu erschließen.

---

51 Wie wichtig in kriegerischen Konflikten die Auseinandersetzung mit der Kultur sein kann, zeigte in jüngster Vergangenheit auch das Beispiel in Afghanistan. Beim Ende des Afghanistan-Einsatzes stellte sich Mitte des Jahres 2021 die Frage, welche Rolle dem Umstand zuzuschreiben war, dass die Counterinsurgency der internationalen Gemeinschaft scheinbar mangelhaft an kulturellen Eigenheiten der afghanischen Bevölkerung bzw. der spezifischen Gewaltkultur der Taliban ausgerichtet war. Im Zuge dessen berücksichtigen viele der ISAF-Aktivitäten weder die traditionelle Ausprägung der afghanischen Gesellschaft in Stämmen, deren spezifische Praktiken oder Einflüsse der islamischen Religion. Aufgrund der stark ethnozentristischen Perspektive mangelte es offenbar an kulturellem Bewusstsein gegenüber den lokalen Gewaltakteuren. Carter Malkasian: *The American War in Afghanistan. A History*. New York 2021, S. 328–330. Sowie bereits einige Jahre zuvor auch: Marcel Bohnert: *Innere Führung auf dem Prüfstand. Lehren aus dem Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr*. Hamburg 2017, S. 132.

## 2. Das Projekt

Zur Erforschung der Kultur internationaler Kriegsfreiwilliger, ihrer Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, ihrer Handlungsmaximen sowie ihrer Binnenrationalität im Kontext von Gewalt lohnt sich eine detaillierte Betrachtung ihrer kulturell erzeugten Elemente. Indem sie als Kollektiv gemeinsame Sichtweisen auf die Lebensumwelt des Krieges teilten, manifestierten sich dort ähnliche Werte und Normen, Ideen und Überzeugungen, Verhaltensweisen und Gewalthandeln, kurz: es entwickelte sich Kultur.<sup>1</sup>

Angesiedelt zwischen den Forschungsdisziplinen kulturanthropologischer Gewalt-, Täter- und Emotionsforschung fokussiert die vorliegende Untersuchung daher die Akteursperspektive von Gewalttätern, die zu einem gewissen Zeitpunkt Anfang der 1990er Jahre allesamt ungezwungen und aus freien Stücken entschieden, sich den Kroaten im Kampf gegen die Jugoslawische Volksarmee (JNA)<sup>2</sup> anzuschließen. Durch diesen Betrachtungswinkel wird sich der Pragmatik von Kultur angenähert, also den Sinnstrukturen und Praxiszusammenhängen, die die internationalen Kriegsfreiwilligen in ihrer Gemeinschaft schufen.<sup>3</sup>

Dabei zielt die Fallstudie explizit nicht auf die historische Rekonstruktion oder Verifikation stattgefundenere Ereignisse, im Zentrum stehen also nicht die militärischen Fakten rund um die Jugoslawienkriege. Vielmehr eröffnet die Auseinandersetzung mit der spezifischen Kultur dieser transnational agierenden Gewaltakteure ihre individuellen Situationsdar-

---

1 Joseph L. Soeters, Donna J. Winslow, Alise Weibull: Military Culture. In: Giuseppe Caforio (Hrsg.): Handbook of the Sociology of the Military. Berlin 2006, S. 237–254, hier S. 238.

2 Im Rahmen dieser Arbeit wird die allgemeine Schreibweise JNA für die Jugoslawische Volksarmee in Anlehnung an die Abkürzung des serbokroatischen *Jugoslavenska narodna armija* verwendet.

3 Karl H. Hörning, Julia Reuter: Doing Culture. Kultur als Praxis. In: dies. (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld 2004, 9–15, 10.